

Konkrete Fakten zum Leben des heiligen Blasius gibt es nicht sehr viele. Blasius war von Beruf wohl Arzt, wurde Bischof in Sebaste, damals Hauptstadt der römischen Provinz Armenien, und starb im Jahre 316 den Märtyrertod.

So dürftig die historischen Fakten über ihn sind, so zahlreich sind die Legenden, die sich um diesen Heiligen gebildet haben.

Doch mit Legenden ist das so eine Sache. Manche lesen sie wie Tatsachenberichte und glauben eisern, dass es genau so war; für andere sind Legenden einfach nur nette, fromme Märchen mit ein bisschen Unterhaltungswert, mehr nicht. Doch beide Bewertungen werden den Legenden nicht gerecht. Sicher sind es meistens erfundene Geschichten. Aber dabei wurde nicht einfach frommer Phantasie freien Lauf gelassen. Nein, Legenden hatten einen ganz bestimmten Zweck: Zentrale, oft komplizierte, theologische Inhalte wurden mit Hilfe von Legenden in eine erzählerische Form gefasst, damit sie von den Leuten, vor allem auch den einfachen, besser verstanden und behalten werden konnten. Sie enthalten damit eine wichtige Wahrheit.

Die wohl bekannteste Legende um den heiligen Blasius ist die Geschichte eines Kindes, das an einer Fischgräte zu ersticken droht und zu Blasius ins Gefängnis gebracht wird. Blasius heilt dieses Kind und rettet ihm so das Leben.

Doch was soll mit dieser Legende ausgesagt werden?

Bischof Blasius kam ins Gefängnis, weil er sich weigerte, heidnischen Göttern zu opfern. Blasius war sicher kein Übermensch und auch kein Held; er war auch nicht lebensmüde, und suchte überhaupt nicht die Konfrontation, was seine Flucht in eine Höhle bestätigt. Aber sein Glaube an Jesus Christus als seinen Herrn befreite ihn von der Angst vor dem Tod. Die Verbindung zu ihm war so stark, dass für ihn die Auferweckung nach seinem Tod eine unumstößliche Gewissheit war. Wenn aber der Tod seine Macht verliert, dann hat dies unter anderem zur Folge, dass es nichts mehr gibt, was ihm Angst machen kann, auch nicht die heftigsten Drohungen eines Kaisers Licinius.

Selbst im Gefängnis ist er noch so gelassen, so wenig auf sein eigenes Schicksal, auf seine bevorstehende Hinrichtung fixiert, dass er sich voll und ganz auf das Problem dieser Mutter, die mit ihrem Sohn zu ihm kommt, einlassen kann.

Ohne einen solchen Glauben schlägt die Macht des Todes unbarmherzig zu. Denn der Tod ist nicht einfach ein Ereignis irgendwann am Ende unseres Lebens. Nein, er ist eine Macht, die bereits jetzt sehr konkret in die Gegenwart hineinwirkt, gerade weil sie das einzig Sichere unserer Zukunft ist. Deshalb wirkt diese Macht, ob wir uns dessen bewusst sind, oder nicht. Sie macht alles sinnlos, sie zieht uns den Boden unter den Füßen weg. Das ist irritierend, ja bedrohlich, zumal wir dieser Macht aus eigener Kraft absolut nichts entgegenzusetzen haben.

Die automatische Folge davon ist nun aber, dass wir instinktiv nach Sicherheiten suchen und greifen, die uns wenigstens die Illusion eines Halts vermitteln. Unsere Ohnmacht gegenüber der Macht des Todes provoziert, ja zwingt uns dazu, selber nach Macht zu streben. Jetzt müssen wir unbedingt besser, stärker, einflussreicher, mächtiger sein als andere. Jetzt brauchen wir Erfolge, Anerkennung, Reichtum, für das wir mehr oder weniger rücksichtslos alle Energie und alle Mittel einsetzen. Und je mehr Macht wir haben, umso perfekter funktioniert diese Scheinsicherheit. Deshalb brauchen wir davon auch immer mehr und noch mehr, und kommen dabei nie an ein Ende.

Weil aber der eigentliche Auslöser dieser Spirale der Tod ist, bewirkt dieses Machtstreben genau das, was es ja letztlich ist: Es zerstört und lässt so die typische Handschrift des Todes erkennen. Es zerstört Beziehungen, es zerstört Lebensmöglichkeiten, es zerstört Natur, es zerstört Gesundheit, es zerstört Zukunft, es zerstört Leben. Dieser Mechanismus lässt sich beobachten von privaten Raum bis in die Wirtschaft und Politik.

Die Konfrontation mit dieser Grundwirklichkeit unserer menschlichen Existenz ist höchst unangenehm. Deshalb setzen wir alles daran, ihr möglichst auszuweichen, wo es geht. Wir leben immer oberflächlicher, wir weigern uns, in die Tiefe zu gehen und nachzudenken, wir können Stille nicht mehr ertragen, wir werden eventsüchtig, sind ständig auf der Suche nach Dingen, mit denen wir uns betäuben können, wir dürfen ja nichts verpassen, wir dürfen ja nichts auslassen.

Oder wie wir in unserem Sprachgebrauch oft formulieren: Wir bekommen den Hals nicht voll.

Und jetzt sind wir plötzlich bei der Fischgräte dieses Jungen, der in der Blasiuslegende zu ersticken droht. Das Problem, an dem dieser Junge leidet, ist nichts anderes als genau unser Problem heute. Das ist kein Märchen, sondern höchst reale, und oft genug grausame Wirklichkeit.

Und genau hier verweist der heilige Blasius auf den Ausweg aus diesem Dilemma: Mit seinem eigenen Leben macht er darauf aufmerksam, dass diese tödliche Spirale gestoppt werden kann, wenn Christus unser Leben wirklich bestimmt, wenn wir mit ihm verbunden sind und leben. Denn er ist der einzige, der den Tod besiegt hat; seine Macht stärker ist als die Macht des Todes. Wenn wir mit ihm verbunden sind, dann verliert der Tod seine Macht auch über uns.

Genau davon spricht Jesus im Evangelium, wenn er dort von denen, die zum Glauben gekommen sind, sagt: „... wenn sie Schlangen anfassen oder tödliches Gift trinken, wird es ihnen nicht schaden; und die Kranken, denen sie die Hände auflegen, werden gesund werden.“ (V 18)

Wenn aber der Tod seinen Einfluss, seine Macht über uns verliert, dann ändert sich alles. Wir bekommen ganz neue Möglichkeiten und Chancen, wir können ein ganz anderes Leben führen, ein Leben, in dem uns absolut nichts und niemand mehr Angst machen kann – genau wie beim heiligen Blasius.